

Claudia Maria Riehl

Sprachkontakt- forschung

Eine Einführung

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen

8 Sprachkontakt vs. Varietätenkontakt

8.1 Differenzen zwischen Dialekten im Kontakt

Anders als unter Sprachkontakt zwischen klar unterscheidbaren Formen von Standardsprachen versteht man unter Varietätenkontakt den Sprachkontakt zwischen verschiedenen Varietäten, insbesondere Dialekten ein und derselben Sprache. Dialekt kann definiert werden als eine regional bestimmbare Varietät einer Sprache, die von einer sprachsoziologisch höherstehenden Varietät überdacht ist. Diese Varietät wird in der Regel als 'Dachsprache' bezeichnet, d.h. eine Verkehrs- oder Standardsprache, unter deren "Dach" verschiedene Nicht-Standard-Varietäten subsumiert werden können (vgl. Kloss 1977).

Dialekte befinden sich grundsätzlich im Schnittpunkt zweier Kontinua. Einmal kann man die Wechselwirkung zwischen einem bestimmten Dialekt A und seinem Nachbardialekt B betrachten, dann aber auch die Wechselwirkung zwischen einem Dialekt und der ihn überdachenden Standardsprache. Zwischen den einzelnen Dialekten einer Sprache gibt es ein geographisches Kontinuum: Die Dialekte sind innerhalb einer Sprachgruppe durch eine Kette wechselseitiger Verständlichkeit verbunden. Die jeweiligen Standardsprachen stehen diesen als autonome, überlagernde Varietäten gegenüber. Je weiter die Verbreitungsräume der Dialekte auseinander liegen, desto verschiedener sind sie, so dass am Ende die Dialekte an den beiden Polen nur noch wenig miteinander zu tun haben.

Wenn Menschen mit verschiedenen Dialekten eines Kontinuums miteinander in Kontakt kommen, werden die Varietäten sprachlich aneinander angepasst. So werden etwa besonders auffällige Phänomene eines Dialekts, die der Gesprächspartner nicht kennt, vermieden. In diesem Fall spricht man von **Konvergenz**, d.h. die Dialekte bewegen sich aufeinander zu. Gibt es eine überdachende Standardsprache, besteht der Dialektkontakt häufig in der Konvergenz in Richtung Standard. Es gibt aber auch umgekehrt das Phänomen der **Divergenz**: D.h. die beiden Varietäten entwickeln sich auseinander. Das geschieht vor allem dann, wenn Ähnlichkeiten vermieden werden sollen.

Ein Beispiel: Das Kontinuum der sog. 'kontinentalwestgermanischen Dialekte' wird von einigen Staatsgrenzen durchschnitten, die Grenzen von Standardsprachen sind, nämlich Grenzen des Deutschen, Niederländischen, Dänischen, Französischen und Italienischen. Ist die Staatssprache mit dem Dialekt genetisch verwandt, wird die Mundart als Mundart der jeweiligen Staatssprache verstanden. Das ist beim Dänischen, Niederländischen und Deutschen der Fall. So werden die Dialekte zwischen Dollart und Niederrhein, einer Dialektgrenze, die wesentlich geringer ist als diejenige zwischen Mitteldeutsch und Niederdeutsch, auf der

einen Seite der Grenze als deutsche Dialekte und auf der anderen Seite der Grenze als niederländische Dialekte angesehen (s. Niebaum 1990). Und tatsächlich entwickeln sie sich auch unter dem Einfluss der verschiedenen Dachsprachen auseinander (s.u. 8.3.1).

Kontakt von Dialekten untereinander ohne Interferenzwirkung durch eine Standardvarietät gibt es nur:

- wo eine geringe sprachliche Differenz zwischen Dialekt und Standardvarietät besteht. Das gilt etwa für die Dialektgebiete in Südostengland (vgl. Trudgill 1986:39ff., vgl. auch Kerswill 2003).
- wo aufgrund von Industrialisierungsprozessen, Siedlungsbewegungen oder Kolonisation völlig neue soziale Gemeinschaften entstehen. Das trifft z.B. für die Neugründungen von Industriestädten zu, in denen Leute aus allen Landesteilen zusammenkommen. Bei Trudgill (1986:95ff.) findet sich ein Beispiel aus Norwegen, nämlich der Ort Høyanger. Trudgill führt vor, wie hier innerhalb dreier Generationen ein völlig neuer Dialekt entstand. Ein ähnlicher Fall ist die Mundartmischung in deutschsprachigen Siedlungen in der ehemaligen Sowjetunion (Schwarzmeergebiet, Wolgagebiet, Wolhynien). Hier kamen Siedler aus allen Teilen Deutschlands zusammen, die ganz verschiedene Mundarten mitbrachten (vgl. dazu 8.2.2).
- wo eine Sprachgemeinschaft durch politische Entwicklungen ihre überdachende Standardvarietät verliert. Das ist z.B. im Elsass und in Lothringen der Fall. Die alemannischen und fränkischen Dialekte auf diesem Gebiet werden durch die französische Standardsprache überdacht (vgl. Bechert/Wildgen 1991:110).

8.2 Ergebnisse des Dialektkontakts

Treffen Sprecher verschiedener dialektaler Varietäten aufeinander, dann versuchen sie, die Verschiedenheiten in ihrer jeweiligen Sprechweise möglichst zu reduzieren und sich soweit es geht an die Sprechweise des Partners anzupassen. Diesen Prozess nennt man **Akkommodation** (vgl. Giles 1980). Die in der jeweiligen Situation entstehenden Muster der Anpassung können sich über längere Zeit hin auch in einer Dialektgemeinschaft verfestigen.

8.2.1 Primäre und sekundäre Dialektmerkmale

Ein Resultat von Dialektkontakt ist etwa die Nivellierung von besonders auffälligen sprachlichen Differenzen. Hier wird häufig auf die von Schirmunski getroffene Unterscheidung zwischen **primären** und **sekundären** Dialektmerkmalen verwiesen. Primäre Dialektmerkmale sind die besonders auffälligen Merkmale eines Dialekts und sekundäre Merkmale die weniger auffallenden.

So ist etwa im Bairischen die *l*-Vokalisierung (*Geid* statt *Geld*) oder das alte Pronomen *es* bzw. *enk* (Akk.) für *ihr* bzw. *euch* besonders auffällig und wird in der Regel im Umgang mit Sprechern anderer Dialekte vermieden. Die besondere Färbung des /a/ dagegen oder die apicoalveolare Aussprache des /r/ [= 'Zungenspitzen-r'] dagegen bleiben erhalten.³⁶ Hier sind zwei verschiedene Ursachen ausschlaggebend: Im Falle der Verdampfung von /a/ handelt es sich nur um eine phonetische Variante und nicht um den Kontrast zwischen zwei verschiedenen Phonemen. Im Falle der Aussprache des /r/ dagegen dürfte es sich um phonotaktische Schwierigkeiten handeln: Für die Sprecher ist es sehr schwer die uvulare Variante des /r/ [= 'Zäpfchen-r'] auszusprechen (vgl. auch Trudgill 1986:14ff. mit ähnlichen Beispielen aus dem Sprachkontakt britisches und amerikanisches Englisch).

8.2.2 Dialektkontakt in den deutschen Sprachinseln

Der Prozess des Dialektkontakts ist sehr deutlich nachzuvollziehen bei den deutschen Sprachinseln. Wie wir in Kap. 4.2.3.2 gesehen haben, sind gerade mit den Siedlungswellen im 18. und 19. Jh. sehr viele Siedler aus den unterschiedlichsten Teilen Deutschlands nach Osteuropa oder Übersee ausgewandert. Die Dialekte, die sie aus ihren Heimatgegenden mitbrachten, kamen dort miteinander in Kontakt. Wie Protze (1995:58) angibt, werden

auffallende (oder einen gewissen Anstoß erregende) Besonderheiten (die "primären Merkmale") [...] gegenseitig neutralisiert, selbst wenn diese durch eine Mehrheit der Sprecher vertreten werden, während sich die weniger auffallenden (die "sekundären Merkmale") im allgemeinen in die neuentstandene Mischmundart hinüberretten.

Protze erklärt damit vor allem die Tatsache, dass besonders niederdeutsche Mundarten eingeebnet werden. Denn hier sei die Ablehnung auffälliger mundartlicher Primärmerkmale am größten. Diese Beobachtungen decken sich auch mit Ergebnissen über die aktuelle Situation der Russlanddeutschen im Ural. Der wolgadeutsche Dialekt, der auf einer westmitteldeutschen Basis mit vielen Elementen aus dem Hessischen und Pfälzischen beruht, ist hier sehr stark vertreten und wird auch von Sprechern beherrscht, die nicht aus dem Wolgagebiet stammen. Auf der anderen Seite wird auch hier das Niederdeutsche kaum mehr gesprochen (vgl. Berend/Riehl demn.).

³⁶ Wodurch die Auffälligkeit bedingt ist, ist allerdings umstritten. Die ursprünglichen Annahmen, dass es etwa in der Aussprache phonemische Unterschiede seien, hat sich in einer Untersuchung, die die Hörerbeurteilung berücksichtigte, nicht bestätigt (zur Diskussion, vgl. Auer/Barden/Großkopf 1995:143).

8.2.3 Koineisierung

Der Ausgleich der primären Merkmale kann auch als Reduktion gesehen werden. So ist etwa Trudgill (1986) der Ansicht, dass langfristiger Kontakt von Dialekten zur Reduzierung der Varietätenvielfalt führt. Er spricht in diesem Zusammenhang von 'Koineisierung', d.h. der Schaffung einer gemeinsamen Varietät.

Dabei spielt auch der Druck der Standardsprache eine Rolle. Dies kann man sehr deutlich beim Französischen feststellen. Hier war der Konvergenzdruck der Standardsprache so groß, dass mittlerweile die *français régionaux*, d.h. die regionalen Varianten des Französischen, die alten Dialekte zum großen Teil ersetzen. Falls jüngere Sprecher noch den Dialekt beherrschen, ist es nicht mehr der Basisdialekt (*patois de village*), sondern ein Regionaldialekt, der aber von diesen Sprechern als der eigentliche Dialekt identifiziert wird (vgl. Wesch 1998:121). Die Entfernung zwischen den beiden Polen von regionaler Varietät und übergeordnetem Standard wird dadurch immer geringer.

Ein Beispiel dafür ist auch die Vereinheitlichung der gerade erwähnten wolgadeutschen Dialekte im Ural: In diesem Fall kann man schon von einer 'Wolgadeutschen Koiné', d.h. einer gemeinsamen Verkehrsvarietät, sprechen. Denn die verschiedenen wolgadeutschen Varietäten, die auf rheinpfälzischen, hessischen und ostmitteldeutschen Stammundarten beruhten, haben sich im Exil einem weiteren Angleichungsprozess unterzogen. Hier haben sich entweder die westmitteldeutsche Basis oder standardnähere Varianten durchgesetzt. Die mhd. Diphthonge *ou* und *ei* werden in den meisten Fällen wie im Standarddeutschen als *au* bzw. *ai* artikuliert: *laufe* ('laufen'), *saif* ('Seife') und nicht mehr wie im rheinpfälzischen Dialekt als *laafe*, *seef*, oder wie im Hessischen als *laafe*, *saaf*. Allerdings verwenden hier auch noch einige Sprecher den hessischen Monophthong *aa*, aber in der Regel lexemgebunden. Das bedeutet, dieser Monophthong tritt nur bei bestimmten Wörtern auf wie *haam* 'heim', *waaf* 'weiß', bei anderen kommt er dagegen fast nie vor, z.B. fast nie bei *auch* oder *auf* (vgl. Berend/Riehl demn.).

Grundsätzlich besteht die Koineisierung nach Trudgill aus zwei Prozessen: der Nivellierung von selten vertretenen oder sehr markierten Formen und der Vereinfachung, d.h. der Reduzierung von unregelmäßigen Formen.

Beispiele dazu aus Høyanger (vgl. Trudgill 1986:98ff.):

- Die nur in wenigen Teilen Norwegens vertretene Diphthongierung von /y:/ /i:/ /ɥ/ und /u/ wird abgelegt.
- Die unregelmäßige Pluralbildung *-er* (meist maskulin, aber auch für einige Feminina) und *-ar* (meist feminin, aber auch für einige Maskulina) wird vereinheitlicht, indem alle Maskulina auf *-er* und alle Feminina auf *-ar* enden.

Die Auffälligkeit ('Salienz') von Dialektmerkmalen ist zwar eine notwendige Bedingung dafür, dass sie im Dialektkontakt abgebaut werden, dies reicht aber alleine noch nicht aus. Wie Auer/Barden/Großkopf (1995) festgestellt haben,

muss dazu auch noch eine negative Bewertung des Merkmals kommen. Sind nämlich die Merkmale positiv besetzt und haben auch bei Sprechern anderer Dialekte ein bestimmtes Prestige, dann werden sie nicht abgebaut. So behielten etwa die Sprecher des Sächsischen, die nach Konstanz bzw. Saarbrücken gezogen waren, ihre monophthongische Realisierung von *ei* und *ou* bei. Sie sagten also nach wie vor *weeßte* ('weißt du') und *ooch* ('auch'), weil dies auch von ihrer neuen Umgebung positiv bewertet wurde. Möglicherweise ist die relativ weite Verbreitung des Phänomens im gesamten ostdeutschen Gebiet dafür verantwortlich (vgl. Auer/Barden/Großkopf 1995:163). Das bedeutet, dass man anhand von linguistischen Kriterien alleine nicht unbedingt den Wandel voraussagen kann, sondern dass auch soziolinguistische Erklärungsmuster in Betracht gezogen werden müssen.

8.3 Kontakt von Dialekt und Standardsprache

8.3.1 Einwirkungen der Dachsprache

Wie bereits erwähnt, können sich auch nahe verwandte Mundarten diesseits und jenseits einer Staatsgrenze unter den verschiedenen Dachsprachen auseinander entwickeln. Dies ist auf die Ausgleicherscheinungen zwischen dem Dialekt und der jeweils überdachenden Staatssprache zurückzuführen. Beispiel dafür sind etwa die unterschiedlichen Verhältnisse im Elsass und in Baden: Die badischen Dialekte nähern sich im Zuge allgemeiner Konvergenzprozesse lautlich immer mehr dem Standarddeutschen an, die elsässischen Dialekte dagegen konservieren den alten Lautstand, da sie eine andere Dachsprache haben. Auch im Wortschatz bleiben im Elsässischen einerseits altererbte Wörter erhalten und andererseits werden viele neue Bezeichnungen aus dem Französischen entlehnt, die in den badischen Dialekten aus dem Standarddeutschen übernommen werden. Beispiele für alte Dialektwörter sind *Hornung/Hornig* für 'Februar', *Zeine* für 'Korb' oder *Maire* für 'Bürgermeister' (eine alte Entlehnung aus dem Französischen). Diese Wörter verwendet man in den badischen Dialekten nicht mehr (vgl. Klausmann 1990).

Eine andere Situation herrscht dagegen in den Fällen, wo jenseits der Grenzen dieselbe Standardsprache gilt. So zeigen sich im deutsch-schweizerischen Grenzgebiet in den jeweiligen Dialekten diesseits und jenseits der Grenze auch binnendeutsche und binnenschweizerische Übernahmen im Laut- und Formensystem sowie im Wortschatz. Ein Beispiel: *glü* (= schweiz. 'bald, früh') wird in den Dialekten auf der deutschen Seite mit der Bedeutung 'gleich' verwendet (s. Schifferle 1990:331). Ganz Ähnliches gilt auch für die Grenzdialekte zwischen Bayern und Österreich, die sich kaum voneinander unterscheiden. Sie nähern sich aber im Bereich der Umgangssprache entweder der jeweiligen Staatssprache oder den Prestigedialekten unterschiedlicher Zentren (Wienerisch vs. Münchnerisch) an (vgl. Scheuringer 1990). Ganz typisch ist dafür das wienerische *aa* in Wörtern wie *aans*, *zwa* ('eins', 'zwei') gegenüber bair. *oans*, *zwoa*.

8.3.2 Ausgleichsprozesse

Die Prozesse, die beim Kontakt zwischen einem Dialekt und der überdachenden Standardsprache wirksam sind, ähneln den Prozessen beim Kontakt zwischen zwei Dialekten. Es kommt zu einem strukturellen Ausgleich, wobei häufig komplexere dialektale Strukturen einfacheren hochsprachlichen angepasst werden. Ein Beispiel: Die im bairischen Dialekt übliche Form *i geh zum Radlfahrn* wird allmählich reduziert zu *i geh Radlfahrn*, da diese weniger komplex ist.

Wie wir bereits in Kap. 2.1 gesehen haben, sind Dialekte und Standardsprache in der Regel auf verschiedene Domänen verteilt (sog. 'Diglossie'). Diese Diglossie besteht etwa im Deutschen seit der Entwicklung einer überregionalen Schriftsprache im 16.-18. Jh. Seit dieser Zeit breitet sich die Standardsprache immer mehr aus, so dass die Diglossie-Situation immer instabiler wird, da die Standardsprache immer mehr Verwendungsdomänen hinzugewinnt (vgl. Bechert/Wildgen 1991:112). Diese Diglossie-Situation ist im deutschsprachigen Raum sehr unterschiedlich zu beurteilen, was wiederum Auswirkungen auf die Konvergenz- und Divergenzprozesse zwischen Dialekt und Standardsprache hat. Mattheier (1980) hat eine Typologie des Verhältnisses von Dialekt und Standardsprache im Deutschen aufgestellt. Er kristallisiert vier Haupttypen heraus:

- I Dialekt als Reliktsprache: norddeutscher Raum
- II Dialekt als Sozialsymbol mit
 - a) negativem Wert (z.B. Mitteldeutschland: Hessen, Sachsen)
 - b) positivem Wert (Baden)
- III Dialekt als Hauptvarietät: Bayern, Österreich und Schweiz

Je stärker die Verteilung noch ist, desto vielfältiger sind die Zwischenstufen (s. 8.4), d.h. "die Vielfalt umgangssprachlicher Varianten [ist] dort am größten, wo für eine große Bevölkerungsmehrheit die Diglossie-Situation fortbesteht" (Munske 1983:1004). In der Dialektologie ist allgemein umstritten, ob es einen stufenweisen Übergang zwischen den einzelnen Varietäten gibt (z.B. Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache, Standardsprache), der sich auf der sprachlichen Ebene und im Bewusstsein der Sprecher widerspiegeln soll, oder ob es sich hierbei um ein Kontinuum handelt.

Geht man von verschiedenen abgrenzbaren Varietäten aus, so differieren auch die Vorschläge über die Zahl der vorhandenen und von den Sprechern wahrgenommenen Stufen. In der Germanistik hat etwa Wiesinger ein vierstufiges Modell eingeführt (vgl. Wiesinger 1997), Stehl (1994) geht für die Romania von einem fünfstufigen Modell aus (s.u.). Es besteht auch die Möglichkeit, dass man zwar auf der linguistischen Ebene fließende Übergänge feststellen kann, dass aber die Sprecher selbst in ihrem Sprachbewusstsein klare Abgrenzungen machen. Fließende Übergänge können für den Beobachter dadurch zustande kommen, dass sich in jeder Varietätsstufe, die der Sprecher verwendet, Übernahmen aus einer der anderen Varietäten finden, die dem Sprecher aber nicht als solche bewusst sind. D.h. es passiert das Gleiche wie beim Sprachkontakt zwischen un-

terschiedlichen Sprachen. Die Sprecher übernehmen mal mehr, mal weniger aus der Kontaktsprache und für ein und denselben Begriff wird einmal ein Wort aus der einen und einmal eines aus der anderen Varietät verwendet.

Grundsätzlich gilt, dass nur die an den beiden Polen angesiedelten Varietäten, nämlich die Standardsprache einerseits und der Basisdialekt andererseits, als klar abgegrenzte Systeme angesehen werden können. Die Zwischenvarietäten entstehen im Kontakt mit diesen: Der Regionaldialekt ist ein Dialekt, der sprachliche Phänomene aus dem Standard übernimmt, die Umgangssprache eine Standardsprache, die Phänomene aus dem zugrunde liegenden Dialekt enthält. Selbstverständlich gilt auch hier, was wir schon beim Sprachkontakt zwischen verschiedenen Sprachen gesehen haben. Es entstehen bisweilen hybride Strukturen, die es weder im Dialekt noch in der Standardsprache gibt und die nicht durch Konvergenz entstanden sind (s.u. zur Hyperkorrektur, S. 125).

8.4 Umgangssprache als Sprachkontakterscheinung

Im Zusammenhang mit den Konvergenz- und Divergenzprozessen ist es interessant zu diskutieren, inwieweit das diffuse System der sog. 'Umgangssprache' als Sprachkontakterscheinung zu betrachten ist.³⁷ So schlägt es bereits Munske (1983) vor und definiert Umgangssprache als eine Sprachform, die durch Kontakt von Dialekt und Hochsprache entstanden ist. Dabei seien die lautliche und lexikalische Ebene am anfälligsten für Konvergenz oder Divergenz. Die Vorstellung einer "mittleren" Varietät, die nicht mehr Dialekt und noch nicht Hochsprache ist, ist jedoch insofern falsch, weil diese Zwischenvarietät nicht als empirisch abgrenzbare Einheit bezeichnet werden kann (vgl. Scheutz 1999:105). Geht man von dem oben erwähnten klassischen Modell aus, sind im regionalen Varietätenspektrum des Deutschen vier Stufen anzunehmen:

- | |
|--|
| (1) Standardsprache
(2) Umgangssprache
(3) Verkehrsdialekt
(4) Basisdialekt |
|--|

Diese entsprechen im Französischen etwa dem *français commun*, *français régional*, *français dialectal* und *patois de village* (vgl. Wesch 1998:91ff.). Zehetner (1986:158) veranschaulicht diese vier Stufen anhand eines Beispiels aus dem Bairischen:³⁸

³⁷ Der Begriff 'Umgangssprache' ist im Deutschen sehr unklar, in der Romanistik hat man hierfür viel treffendere Begriffe: *français régional*, *italiano regionale* oder *español regional*. Man sollte daher auch sinnvoller von 'Regionaldeutsch' sprechen (vgl. dazu Riehl 1994).

³⁸ Zehetner (1986:158), der das Beispiel aus einer Untersuchung zur Sprachverwendung übernommen hat (genauere Angaben fehlen), kritisiert diese Einteilung als zu vereinfacht und stellt im Folgenden ein fünfstufiges Modell vor: dialektfreies Hochdeutsch, Hochdeutsch mit erkennbarem Dialektanklang, mundartlich gefärbte Umgangssprache, regionaler Dialekt,

- (1) Josef trinkt Bier, aber Rosi, sein Mädchen, trinkt lieber heiße Milch.
- (2) Josef trinkt Bia, aba Rosi, sein Mäd, dringgd liaba heiße Milch.
- (3) Da Sepp dringgd a Bia, aba de Rosi, sei Mäd, dringgd liaba a hoasse Muich.
- (4) Da Sebb dringgd a Bia, awa d' Rosi, sei Mäd, dringgd liawa-r-a hoasse Mëich.

In diesem Beispiel sind aber nur zwei Varietäten, nämlich der Basisdialekt (Nr. 4) und die Standardsprache (Nr. 1), geschlossene Systeme. Alle dazwischen liegenden Varietäten entstehen durch Varietätenkontakt und dadurch ausgelöste Adaptionsprozesse. Allerdings fällt auf, dass keines der vorkommenden Wörter vier Realisierungsstufen aufweist, so dass jedes Wort einer bestimmten Varietät zugeordnet werden könnte. Die eine Hälfte zeigt zwei Varianten (*trinkt-dringgd*, *Bier-Bia*, *sein-sei*, *heiße-hoasse*), die andere Hälfte drei Varianten (*Mädchen-Mäd-Mäd*, *aber-aba-awa*, *lieber-liaba-liawa*, *Milch-Muich-Mëich*) (vgl. auch Scheutz 1999:107). Es gibt aber durchaus noch weitere Realisierungsmöglichkeiten. Man könnte z.B. auch sagen *der Josef* oder *eine heiße Milch*. Außerdem ist fraglich, ob die dialektale Form *liaba* mit dem standardsprachlichen *Milch* überhaupt kombiniert werden kann (s.u.). Daher ist, wie Scheutz (ebd.) zu Recht bemerkt, auszuschließen, dass in den vier Beispielsätzen die einzigen möglichen Kombinationen erfasst wurden. Und wenn es schon bei einzelnen Sätzen nicht entschieden werden kann, wird es noch komplexer, wenn die Texte länger werden. Man muss also Ausgleichsvorgänge zwischen dem Dialekt und der Standardsprache so deuten, dass hier Merkmale und Regeln von der jeweils einen in die andere Varietät übernommen werden, die sich aber wiederum gegenseitig beeinflussen. Trotz der Variationsvielfalt handelt es sich aber dabei nicht "um ein 'chaotisches Durcheinander' aus Idiosynkrasien und Zufälligkeiten, sondern um eine nach verschiedenen Parametern geordnete, strukturierte Heterogenität" (Scheutz 1999:106).

8.4.1 Beschränkungen und Code-switching

Diese Beschränkung, dass nur bestimmte Varianten gleichzeitig miteinander auftreten dürfen, nennt man **Kookkurrenzrestriktion**. Ein Beispiel: Man kann im Bairischen beim Partizip II den Schwa-Laut ([ə]) im Präfix *ge-* tilgen. Man sagt also *gheat* statt *gehört*. Steht davor noch ein *hin-* oder *an-*, so wird dieses im Basisdialekt nasalisiert: bair. *ögheat* für standarddt. *angehört*. Ich kann nun ohne Weiteres bei einer Zwischenvarietät diese Nasalisierung tilgen und trotzdem das Präfix verkürzen. Ich kann also sagen *angheat*. Aber ich kann nicht *an-* nasalieren und gleichzeitig das Präfix in der Vollversion gebrauchen: Eine Form **ögheat* ist schlichtweg unmöglich (vgl. Auer 1986:107f.). Das Gleiche gilt auch für Prozesse zwischen benachbarten Wörtern. So können standardsprachliches *Du weißt viel* und dialektales *Du woäßt vui* gebraucht werden, aber eine Kombination wie *Du*

Ortsdialekt (ebd.:159). Das entspricht auch dem Vorschlag von Stehl (1994), der auf der Ebene des Standards zwischen exogenem Standard (kodifizierte Standardssprache) und endogenem Standard (regionale Ausprägung des Standards, d.h. Standard mit regionalem Akzent) differenziert.

weist vui oder *Du woast viel* ist fraglich und nur möglich, wenn *weist* oder *viel* betont werden sollen (ebd.:109f.). Allgemein gilt immer, dass bei besonderer Hervorhebung die standardsprachliche Form gewählt werden kann.

Daneben entstehen auch Ad-hoc-Mischungen, bei denen einmal die standardsprachliche Form und kurz darauf die dialektale verwendet wird, vgl.:

80. *Des weist i no net genau. I woast à dass du wenig Platz hast.* (Auer 1986:100, dort in phonetischer Umschrift)

Der Sprecher verwendet unmittelbar hintereinander einmal die standardsprachliche Variante *weist* und einmal die dialektale Form *woast*. In der Dialektologie (z.B. Moosmüller 1991) wird hier der Terminus 'Input-Switch' verwendet, d.h. der Sprecher kann auf die Lexikoneinträge der jeweils anderen Varietät zugreifen. Dieses Phänomen stellt aber nichts anderes dar als die schon in Kap. 2.3.2 erwähnte Ad-hoc-Übernahme, nur dass einmal zwischen zwei verschiedenen Sprachen und einmal zwischen den Varietäten einer Sprache gewechselt wird. Wie in Kap. 2.2 bereits diskutiert, bezeichnen dies einige Forscher ja auch als Code-switching (s. dazu o. S. 21).

Im Übrigen lässt sich auch feststellen, dass gewisse lautliche Veränderungen an bestimmte Wörter gebunden sind (d.h. sie sind 'lexembunden'). Scheutz (1999:118) führt an, dass Sprecher aus Ulrichsberg/Oberösterreich die Variante *aa* statt *ai*, die sie aus dem Wiener Prestigedialekt übernommen haben, vor allem in den Wörtern *eins*, *zwei* und im kommentarankündigenden *ich meine* (= wienerisch *i maan*) verwenden. Ähnliches haben wir auch schon oben bei der wolgadeutschen Umgangssprache bemerkt (hier vor allem *haam* und *waaß*). Auch Auer/Barden/Großkopf (1995:149) haben bei Sprechern des Sächsischen festgestellt, dass sie ihr *oo* für *au* vor allem in dem Wort *auch* (*ooch*) erhalten (s.o. 8.2.3).

Grundsätzlich ist die lautliche und die lexikalische Ebene immer diejenige, die am anfälligsten für Konvergenz- und Divergenzprozesse ist. Es gibt aber auch Einflüsse auf dem Gebiet der Morphologie und Syntax. So kann man beispielsweise im Regionalfranzösischen der Pikardie folgende Erscheinung sehen:

81. [...] *ça nous fait une moyenne de sept mille francs par jour quoi pour nous vivre tous les deux* (Wesch 1998:119)

Die Konstruktion *pour nous vivre tous les deux* ('für uns beide zu leben') statt standardfrz. *pour que nous vivions* ('damit wir beide leben können') ist aus dem pikardischen Dialekt in die Standardsprache übernommen.

8.4.2 Dialektabbau und Dialektausbau durch Sprachkontakt

Die Konsequenzen aus dem Sprachkontakt zwischen Dialekt und Standardsprache haben auch Auswirkungen auf Entwicklungsprozesse des Dialekts. So fördert der Kontakt zur Standardsprache einerseits den Dialektabbau: Bestimmte Formen, die im Dialekt vorhanden sind, aber in der Standardsprache nicht, können verschwinden. So wird in schweizerdeutschen Basisdialekten (wie auch in einer

Reihe von anderen Dialekten) die Numerale *zwei* je nach Genus variiert: mask. *zwee*, fem. *zwoo* und neutr. *zwäi* (z.B. *zwee Hünd*, *zwoo Chiie*, *zwäi Hüener*). Diese Varianten werden nun durch Dialektabbau reduziert zu *zwoo* und *zwäi*. Die beiden Formen zeigen aber nicht mehr das Genus an, sondern können ganz frei variiert werden.

Ein anderes Beispiel aus dem Bereich der Semantik: Im Ostniederdeutschen bedeutete *geel* sowohl 'gelb' als auch 'hässlich'. Die zweite Bedeutung wird aufgegeben, so dass nun *geel* semantisch dem standarddt. *gelb* entspricht. Hier spricht man von einem strukturellen Ausgleich zwischen dem Dialekt und dem Standard. Dieser Vorgang kann gleichzeitig auch als Verstehenserleichterung für Nicht-Dialektsprecher erklärt werden (vgl. Munske 1983:1007f.). Als sehr stabil gegen Abbau haben sich übrigens phonologische Erscheinungen wie Kürzung, Dehnung, Assimilation und Wort- und Satzintonation erwiesen. Deswegen können auch Laien die regionale Heimat eines Sprechers gerade an diesen Merkmalen erkennen (ebd.:1011).

Ein weiteres interessantes Gebiet betrifft wiederum die Diskurspartikeln (s. Kap. 6.2.1). Auch in standardnaher Sprechweise verwenden etwa Sprecher des Bairischen die typischen Diskurspartikeln *halt*, *feī* oder *eh*, oder obersächsische Sprecher verwenden *nu*. Ein Beispiel aus dem Bairischen:

82. CG: *Also ich bin sowieso, also ich bin halt auch in Kreisen irgenwie groß geworden, wo der Heimatbegriff eigentlich irgenwie so als Schimpfwort gesehen wurde. Also dass man halt möglichst kosmopolitisch is und ja (-) das bin ich eigentlich schon.* (Aufnahme München, April 1998, unveröff.)

Das Gleiche gilt für gesprächssteuernde rückversichernde Partikeln wie *nich*, *ne*, *newa*, *wa*, *gell(e)*. Auch diese werden aus dem Dialekt in die regionale Standardsprache entlehnt (vgl. Munske 1983:1014).

Umgekehrt kann aber der Dialekt unter dem Einfluss der Standardsprache auch ausgebaut werden. Das bedeutet, dass ursprünglich weniger komplexe Strukturen komplexer werden. Ein Beispiel: Das Niederdeutsche unterscheidet nicht zwischen Dativ und Akkusativ. So bedeutet nd. *mi* sowohl 'mir' als auch 'mich'. Der Kontakt mit der Standardsprache bewirkt nun, dass diese Opposition auch im Dialekt eingeführt wird. Hier greift nun allerdings ein Phänomen, das immer dann entsteht, wenn Strukturen neu eingeführt werden, aber ihre Gebrauchskontexte nicht eindeutig erworben werden, die sog. 'Hyperkorrektur'. So hört man oft z.B. im Berlinischen: *Ik wundre mir heut über dir* [...] (Munske 1983:1011). Ein weiteres Beispiel für Hyperkorrektur aus dem Italienischen: In Kampagnien ist die Entwicklung von *d* zu *r* weit verbreitet (sog. 'Rhotazismus'). Die Sprecher sagen statt *dicere* ('sagen') *ricere*. In bestimmten Kontexten machen die Sprecher, wenn sie Standard sprechen, diese Entwicklung auch bei Wörtern rückgängig, die im Standarditalienischen schon ein *r* haben. Sie sagen dann *ddispunne* ('er antwortet') statt *risponde* (vgl. Radtke 2000:21).